

Debatten vorbereitete Rechtsposition des Konzils unterbestimmt.

Gerade in der Strittigkeit ist dieser Beitrag lesenswert, so wie auch die anderen Studien durchweg interessante Einblicke gewähren und die Forschung bereichern.

Tübingen

Volker Leppin

Wolfgang Hasberg/Hermann-Josef Scheidgen (Hg.): *Canossa. Aspekte einer Wende*, Regensburg: Pustet 2012, 239 S., ISBN 978-3-79172-411-9.

Der Band „Canossa. Aspekte einer Wende“ entstand im Rahmen einer Kölner Ringvorlesung im Wintersemester 2010/2011. Anlass der Veranstaltung war die Kontroverse um den ‚Canossagang‘ Heinrichs IV., ausgelöst durch einen von Johannes Fried im Jahr 2008 publizierten Aufsatz („Der Pakt von Canossa“). In diesem deutete Fried Heinrichs Erscheinen vor der Burg und seine dreitägige Buße als Abschluss von Friedensverhandlungen zwischen Kaiser und Papst. Dieser These wurde insbesondere von Gerd Althoff und Stefan Weinfurter widersprochen. Die Debatte verleiht dem Gegenstand des Sammelbandes – jenseits der historischen Bedeutung der diskutierten Phänomene – eine besondere Aktualität.

Im ersten Beitrag geht Wolfgang Hasberg zunächst der Relevanz des Phänomens ‚Canossa‘ in der Gegenwart nach, um dann die ‚traditionelle‘ mit Frieds Darstellung zu kontrastieren. So wird dem Leser ein Einstieg in die Debatte ermöglicht. Hasberg schlägt zwei Wege vor, um sich dem „Erinnerungsort Canossa“ zu nähern: entweder über die Quellen und die Rekonstruktion der Ereignisse oder durch Dekonstruktion der Erzählungen, die um ‚Canossa‘ entstanden seien (S. 25/26). Für ihn steht fest, dass Heinrichs Gang nach Canossa als Symbol für den Konflikt zwischen geistlicher und weltlicher Macht seine Relevanz im Rahmen historischer Fragestellungen behalten wird. Der gleichen Ansicht ist auch Arnold Angenendt, der ‚Canossa‘ als Synonym für die „Austarierung der Belange von Öffentlichkeit bzw. Staat und Religion“ (S. 141) versteht. Er zeichnet die Grundlinien des Verhältnisses der beiden Sphären von der Antike bis in die Gegenwart nach. In dieser Langzeitperspektive werde im Investiturstreit ein erstes Auseinandertreten von Religion und Staat erkennbar – jedoch auch nicht mehr (S. 144). Allein Stefan Weinfurter setzt sich dezidiert mit den Thesen Frieds auseinander: Er pocht auf den Quellenwert der Briefe Gregors VII. für die Rekonstruktion der Ereignisse und verweist darauf, dass

auch der bei Arnulf von Mailand erwähnte Friedenspakt – dessen Abschluss der Autor nicht bezweifelt – unter Vorbehalt stand (S. 130/131). Jenseits der Debatte um die Rekonstruktion und Bewertung der Ereignisse im Winter 1076/1077 scheint ihm aber der Kontext des ‚Canossagangs‘ viel interessanter, wie das sich bei der Versammlung in Trebur manifestierende Selbstbewusstsein der Großen im Reich oder die funktionale Ausdifferenzierung der Gesellschaft im 11. Jahrhundert. Erst letztere habe eine Überhöhung der Kleriker, damit des Papstes und seines „religiös-moralischen Anspruchs“ ermöglicht (S. 138). Weinfurters Plädoyer für eine Kontextualisierung folgen die weiteren Beiträge des Sammelbandes.

Wolfgang Hasberg und Hermann-Josef Scheidgen verorten „Canossa als Ereignis“ (S. 41) zunächst in seinem „dynastischen“ und „kirchlichen“ Rahmen, um dann die beiden Protagonisten Heinrich IV. und Gregor VII. vorzustellen. Die Bezeichnung der Zeitspanne als „Investiturstreit“ lehnen sie mit der gegenwärtigen Forschung als zu begrenzt ab, wie auch die Gregorianische Reform als Erklärungsmodell allein zu kurz greife, denn letztlich sei es 1077 um eine Verhältnisbestimmung zwischen „Staat und Kirche, Religion und profaner Gesellschaft“ (S. 55) gegangen. Mit dem Beispiel Annos II. von Köln, eines „Reichsbischofs par excellence“ (S. 57) stellt Joachim Oepen die reichsgeschichtlichen Hintergründe der Regierungszeit Heinrich IV. dar. Carl August Lücknerath versucht den Platz Gregors VII. in der Entwicklung des päpstlichen Approbationsrechts bei der römisch-deutschen Königswahl bis zu dessen Scheitern im 14. Jahrhundert zu bestimmen. Aus kommunikations- und mobilitätsgeschichtlicher Perspektive fragt Thomas Wetzstein nach der Bedeutung des Investiturstreits und warnt davor, diese Phase überzubewerten: Das Papsttum sei zwar potentiell eher in der Lage gewesen seinen Standpunkt zu verbreiten als die Herrscher, schöpfe aber seine Möglichkeiten nicht aus. Die Buße Heinrichs IV. als zentraler Bestandteil des Zusammentreffens von Papst und Kaiser wird von Matthias Vollmer mit der Entwicklung eines individuell-subjektiven Bußverständnisses im 11. Jahrhundert in Zusammenhang gebracht. Anhand der Tympana in Conques und Autun zeigt er auf, wie Visualisierungen des Weltgerichtes den einzelnen Gläubigen zur Gewissensforschung angeregen sollten. Gerd Althoff, immerhin einer der Protagonisten der Kontroverse um die Deutung der Ereignisse von Canossa, fragt in seinem Beitrag nach der Legitimation des päpstlichen Handelns im

Zeitalter der Kirchenreform. Dabei verweist er auf die Rezeption alttestamentarischer Texte bei Gregor VII. und in seinem Umfeld, die als biblische Argumente für den eingeforderten Gehorsam gegenüber päpstlichen Entscheidungen eingesetzt wurden. Jenseits der mediävisten Perspektive geht Hugo Aust den vereinzelt Spuren von Canossa in der erzählenden Literatur nach. Die geringe Resonanz, die das Geschehen in Roman und Drama fand, steht im Gegensatz zur Rezeption in der (Kirchen-)Politik, der sich Matthias Pape widmet. Seine Anknüpfungspunkte sind einerseits der Kult Gregors VII. in der Neuzeit, der zu verschiedenen Zeiten als Reaktion auf die Anfeindung der päpstlichen Ansprüche von Rom propagiert wurde; andererseits geht er dem Gebrauch der Chiffre ‚Canossa‘ im Kulturkampf nach, der seinen Abschluss im geflügelten Wort Bismarcks „nach Canossa gehen wir nicht“ fand. Eine Zeittafel mit zentralen Ereignissen vom Jahr 909 bis zum Wormser Konkordat sowie ein Personen- und Ortsregister beschließen den Band.

Es gelingt den verschiedenen Beiträgen das Ereignis Canossa in seiner Komplexität einzufangen, zu kontextualisieren und unter verschiedensten Aspekten zu betrachten. Bedauerlich ist einzig, dass der ‚Verursacher‘ der Debatte, Johannes Fried, nicht selbst zu Wort kommt, sondern seinen, im Rahmen der Ringvorlesung gehaltenen Vortrag in einer eigenen Publikation veröffentlicht hat. Es bleibt abzuwarten, ob die Auseinandersetzung um ‚Canossa‘ zu weiteren Streitschriften führen wird.

Erlangen

Cornelia Scherer

*Heinz-Dieter Heimann/Angelica Hilsbein/
Bernd Schmies/Christoph Stiegemann (Hg.):
Gelobte Armut. Armutskonzepte der
franziskanischen Ordensfamilie vom Mittelalter
bis in die Gegenwart, Paderborn u. a.: Fer-
dinand Schöningh 2012, XXIV, 632 S.,
ISBN 978-3-506-77259-6.*

Zur inhaltlichen Vorbereitung der vom 9. Dezember 2011 bis 6. Mai 2012 im Erzbischöflichen Diözesanmuseum und im Franziskanerkloster Paderborn stattfindenden Ausstellung „Franziskus. Licht aus Assisi“ (vgl. dazu Christoph Stiegemann / Bernd Schmies / Heinz-Dieter Heimann (Hg.), *Franziskus – Licht aus Assisi*. Katalog zur Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum und im Franziskanerkloster Paderborn, München 2011) fand vom 17. bis 19. Februar 2011 an der Theologischen Fakultät Paderborn die interdisziplinäre Ta-

gung „Gelobte Armut“ statt. Sie wurde von der Professur für Geschichte des Mittelalters der Universität Potsdam in Zusammenarbeit mit der Fachstelle Franziskanische Forschung in Münster und dem Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn organisiert und warf ihren Blick besonders auf Armutskonzepte der franziskanischen Ordensfamilie und damit auf ein ausdrücklich franziskanisches Element der Berufung dieser Orden. Das besprochene Buch ist der Tagungsband dieses Treffens in Paderborn. Er schöpft, wie schon das Vorwort hervorhebt, stark aus der „Vergleichenden Ordensforschung“ (IX) der universitären Geschichtswissenschaft. Ich wähle von den 27 Artikeln des Buches nur einige aus, um deren Inhalt wenigstens andeuten zu können.

Nach einem einführenden Beitrag über die „Gelobte Armut“ (XI–XXIV), in dem neben den skizzierten Grundthesen von H. Grundmann, K. Elm, G. Melvilles und A. Borst die Beiträge des Bandes kurz skizziert werden, werden die Themen in sechs Sektionen entfaltet.

Die erste Sektion (3–34) spricht von der „Armut als religiös-soziologisches Phänomen im Mittelalter“. Dabei versucht Werner Maleczek (Wien) vom verbreiteten Wort „nackt dem nackten Christus folgen“ die Situation der freiwillig Armen in der damaligen Gesellschaft darzustellen.

Die zweite Sektion (37–151) bespricht die „Armut als Ärgernis und Herausforderung“. So bespricht P. Leonhard Lehmann OFMcap (Rom) ausführlich die Armutssicht von Franziskus und Klara von Assisi und gibt damit eine historische Grundlegung für die franziskanischen Vorstellungen von Armut, die letztlich jeweils eine Auslegung der Sichtweisen von Franziskus und Klara sind. Sehr interessant ist in dieser Sektion der Aufsatz von Peter Bell „Gewand(t) – Vestimentäre Kommunikation und Bildrhetorik in mittelalterlichen Franziskuszyklen“ (81–99). Vom Kleid des Franziskus, bzw. von seiner Nacktheit vor dem Empfang des neuen Kleides ausgehend, stellt er mit vielen Bildern die Identität seines neuen Weges dar, die gerade durch das Kleid ausgedrückt wird. Dabei hebt er letztlich die Wahl der Nacktheit als deutliche Entscheidung hervor: „Bei Franziskus scheint es der nackte Körper zu sein, der ihn Gott nahebringt.“ (99) Sehr interessant für unseren Raum ist in dem Beitrag von Michael Rupp (Leipzig / Heidelberg) die Betonung der breiten volkssprachlichen Verkündigung im 13. Jh. etwa durch Berthold von Regensburg und andere deutsche Franziskaner.

Die dritte Sektion (155–240) erörtert den „Orden im Spannungsfeld von Bildung und